

## Schwarzwald: schwarzer Wald?

Eine geschichtliche Betrachtung zum vieldiskutierten Thema „Baumarten“

**Der Gemeinderat der Stadt A wünscht in Zukunft mehr Laubholz. Der Rat der Gemeinde Z mehr Nadelholz.**

Sägewerker möchten Fichten, Wasserwirtschaftler Erlen, Kaminbesitzer Birken, Möbelfabrikanten Eichen ...

Im Folgenden wird versucht, Gründe und Hintergründe der Baumarten-Zusammensetzung unserer Wälder darzustellen. Dabei ist jedoch stets die Zweiteilung (vereinfacht gesagt) unseres Kreisgebietes zu berücksichtigen:

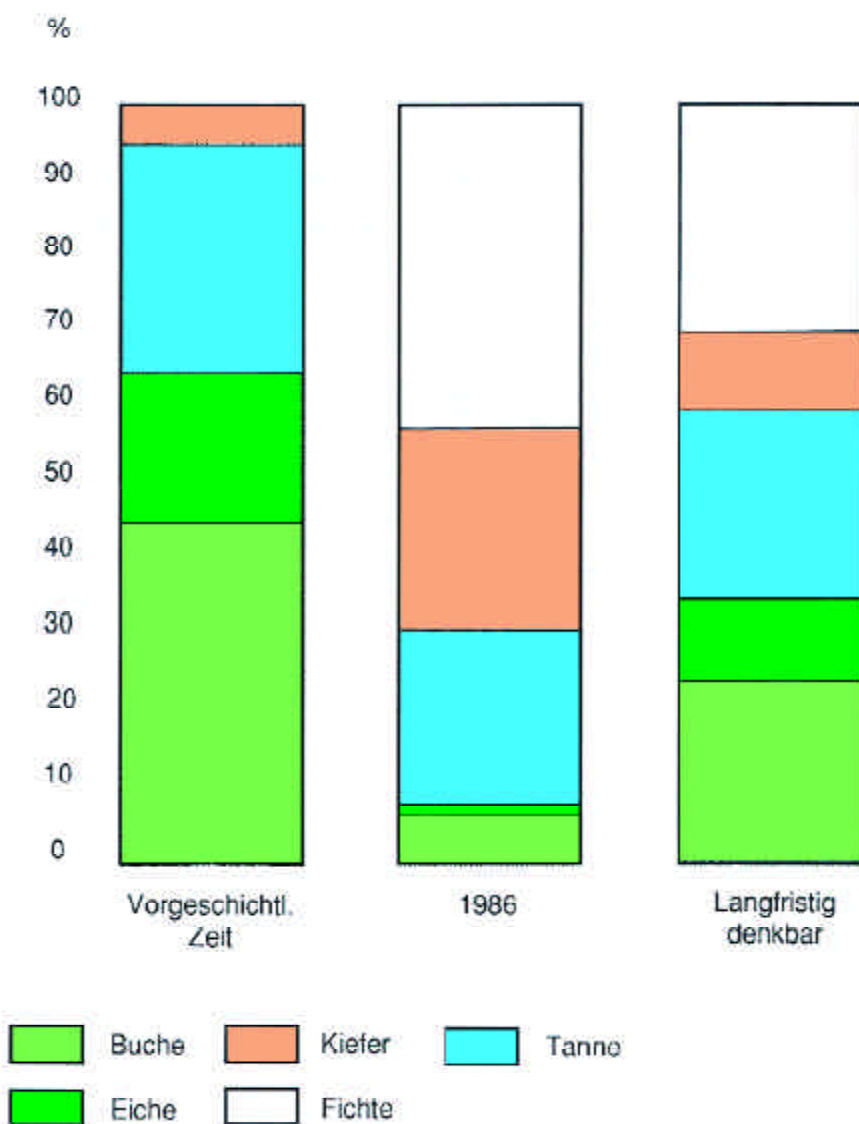
- im Westen und in der Mitte der hoch bewaldete, gering besiedelte Schwarzwald auf Buntsandstein mit montaner Ausprägung ab etwa 800 m,
- im Osten das waldärmere, früh und dicht besiedelte Heckengäu beziehungsweise Gäu auf Muschelkalk. Auch die Besitzverhältnisse spielen eine Rolle:
- im Westen dominiert der Staatswald (insbesondere herrschaftlicher Wald),
- auf der Enz-Nagold-Platte gibt es viel Gemeindewald und bäuerlichen Privatwald
- im Osten herrscht Gemeindewald und Kleinprivatwald vor (die wenigen Staatswälder stammen überwiegend aus ehemaligem Kloster- oder Ordens-Besitz). Der kleinparzellierte Privatwald entstand häufig aus Aufforstung landwirtschaftlicher Grundstücke.

Von Einfluß ist auch die Höhenlage. Sie liegt im Kreis Calw zwischen 252 m (bei Unterreichenbach) und 955 m (westlich von Sprollenhaus).

Pollen-Untersuchungen in Mooren geben Aufschluß über die frühere Zusammensetzung unserer Wälder. Vor nachhaltigem Einfluß des Menschen (etwa 500 v.Chr.) waren im gesamten heutigen Kreisgebiet Buchen und Tannen die dominierenden Baumarten. Naturgemäß tritt die Tanne im niederschlagsarmen Osten etwas zurück. In warmen Bereichen kamen Eichen vor, dazu gab es Hain-

buchen, Birken, Erlen, etwas Kiefern und anderes mehr. Der geneigte Leser hat richtig gelesen: die Fichte fehlte, sie hatte ihre Heimat nur in den Hochlagen der Mittelgebirge.

Unser Kreisgebiet (mit Anteilen an silva nigra) war also in vorgeschichtlicher Zeit sowenig wie heute ein durch Nadelbäume finster erscheinender Wald. Aber: es gab viel mehr Laubholz als heute!



## Wie kam es zum Verlust der Laubhölzer?

Die Fichte breitete vermutlich ab zirka 1400 ihr Areal von den Hochlagen auch in tieferliegende Gebiete aus. Die Hauptursache war: der Mensch trat verstärkt auf, schuf ihr (ungewollt) in den Wäldern günstigen Nährboden.

Gebraucht wurde Holz von Anfang an zum Bauen, für die Handwerker, für die Köhler und als Brennmaterial. Das Hartholz (etwa gleich Laubholz) wurde dabei bevorzugt. Das Mittelalter gilt als „Hölzernes Zeitalter“. Doch die wenigen Siedler konnten keinen entscheidenden Einfluß nehmen. Später änderte sich dies, mit Zunahme der Bevölkerung wurden die Bedürfnisse und die Viehherden größer. Letztere weideten im Wald viele, viele Jahrhunderte lang. Diese Art der Waldnutzung begünstigte theoretisch das Laubholz, Buchen und Eichen spendeten immer wieder „Mast“ (Buheckern und Eicheln). Im Laubwald wuchsen auch mehr Gräser, Kräuter und Sträucher. Doch die meist unregelmäßige Weide der gefräßigen Kühe, Schweine, Ziegen und so weiter verhinderten das Nachwachsen insbesondere junger Laubbäume. So wurde der Wald immer lichter, parkähnlicher. Erst mit Übergang zur Stallfütterung ab etwa 1750 änderten sich die Verhältnisse. Doch zuvor erfolgten noch in der Nähe floßtauglicher Gewässer gewaltige Kahlschläge in den landesherrschaftlichen Wäldern („Holländer-Tannen“). Ab etwa 1800 begann eine geregelte Forstwirtschaft. Es galt, die vielen öden Flächen in Bestockung zu bringen. Dazu boten sich insbesondere Fichten (die als ältere Bäume geharzt werden konnten)

und Kiefern an. Denn deren Saatgut war relativ leicht und oft zu ernten. Beide Baumarten ließen sich auch relativ einfach säen oder (später) pflanzen. Auf diese Weise entstanden ausgedehnte Fichten- und Kiefernwälder. Die Begründung solcher Wälder wurde in den Folgejahrzehnten geradezu zwanghaft: nach der Geißel Waldweide folgte die langfristig noch schlimmere Belastung durch Streunutzung. Denn das jetzt in Ställen gehaltene Vieh erforderte Streu (Gras, Moos, Sträucher samt Humus) als Lager, dann als Dünger, in manchen Jahren auch als Futter. Dadurch verarmten viele Waldböden, schienen für Laubholz-Anbau nicht mehr tauglich. Doch die Menschen waren auch arm, oft am Verhungern. Viele wanderten aus.

Auch mit der Tanne wurde gearbeitet. Ihr, wie dem Laubholz, kam die revolutionsbedingt wildarme Zeit ab 1848 zugute. Ihre Verwendung wurde insbesondere wegen des auf vielen Standorten hohen Rotfäule-Anteils bei Fichte (Pilze entwerten das wertvolle Erdstammstück) empfohlen.

Gesät und gepflanzt wurde auch Laubholz. Doch die Wuchskraft der Nadelhölzer war meist stärker, der Wildverbiß an Fichte und Kiefer geringer.

Außerdem gewann seit der verstärkten Flößerei und Harzgewinnung ab etwa 1700 das Nadelholz die größere wirtschaftliche Bedeutung. Zumal da es ab zirka 1870 Steinkohle zum Hausbrand gab, verloren Buchen und Eichen in der Gunst der Bevölkerung.

Außerdem: wollten und konnten sich, bis zirka 1975, die kleinen Gemeinden mit kleinem Waldbesitz Eichenwälder leisten, die erst ab 200 Jahren (vielleicht)

Ertrag bringen?

Ähnliches gilt für die vielen Waldbesitzer mit 0,1-0,3 ha großem Wäldle.

## Entstanden also immer mehr „Monokulturen“?

Ja und nein: Viele von Laien als „Monokulturen“ angesprochene Bestände enthalten neben Fichten zum Beispiel auch Tannen und Kiefern, dazu Moose, Kräuter, Sträucher und so weiter.

Bis zirka 1920 sind von den Waldbesitzern und ihren Beauftragten überwiegend die Nadelhölzer begünstigt worden. Eventuell vorhandene Laubhölzer in den Beständen wurden oft sogar ausgehauen. Die Papierindustrie, der Bergbau, die Sägewerke, alle wollten Nadelhölzer. Doch, angeführt von der Forstwissenschaft, wurde der ökologische Wert zumindest von beigemengtem Laubholz zunehmend mehr erkannt. So ist aus jüngerer Zeit auch bekannt, daß bis zu 20% beigemischte Buche in Tanne-Fichte-Beständen keine Zuwachs-Einbuße beim Nadelholz bringt.

Über Naturverjüngung, über besondere waldbauliche Verfahren, über Vorbau und so weiter wird versucht, auf großen Flächen Tannen-Fichten-Buchen-Wälder zu begründen. Das Laubholz hat dabei die größten Chancen, in den Endbestand zu kommen, wenn es zumindest als größere Gruppe gepflanzt oder gefördert wird.

Dies gelang bis zirka 1938. Doch dann trat als Folge des Reichsjagdgesetzes von 1934 eine anhaltende, erhebliche

Vermehrung des Rehwildes ein. Durch dieses Gesetz wurden zum Beispiel die Mindest-Jagdflächen der Eigenjagden vergrößert, Bewirtschaftung von Rot- und Rehwild eingeführt und auf Rehwild der Schrotschuß verboten.

Ähnliches gilt für das im -lebende Rotwild. Dies ging und geht voll zu Lasten der verbißempfindlichen natürlichen Baumarten Buche und Tanne!

### **Gibt es Hilfsmittel?**

Beginnend mit den reparationsbedingten Großkahlfächen um 1948 konnte versucht werden, den Wildverbiß durch große Zäune zu verringern. Bis zu 20% der Wälder waren mancherorts eingegattert! Die Erfolge blieben relativ gering. Wieder wuchs vorwiegend Nadelholz (oft Fichten) heran, obwohl das waldbauliche Ziel „Mischbestand“ war. Ab etwa 1953 wurde die sogenannte Standortkartierung durchgeführt. Sie erfaßt die Waldstandorte, vor allem bezüglich der Böden und gibt konkrete Hinweise für die Eignung der einzelnen Baumarten.

### **Außerplanmäßige Ereignisse begünstigen das Nadelholz**

Neben den erwähnten Großkahlschlägen verursachten auch Borkenkäfer (1946-49), Stürme zum Beispiel 1955 oder 1966/67), Schneebrüche (zum Beispiel 1968) sowie Finanzierungshiebe der Gemeinden relativ große Kahlfächen. Auf ihnen stockt Überwiegend die wuchskräftige Fichte.

Ursprünglich beigemischte Buchen und Tannen sind vielfach untergegangen: verbissen und überwachsen. Mithalten konnte zum Teil Kiefer und Lärche. Auch die „neuartigen Waldschäden“,

hervorgerufen durch Luftverunreinigung, erkannt seit zirka 1980, begünstigen das Nadelholz: in den licht gewordenen Beständen („Waldsterben“) finden Fichtenpflänzchen günstige Keim- und Wuchsbedingungen.

Doch eine Laubbaum-Art profitiert (vermutlich vom hohen Stickstoff-Eintrag): der Bergahorn verjüngt sich seit urka 1980 in nie gekannter Weise; wird allerdings oft verbissen.

Offen ist noch das Schicksal der auf den Orkanflächen vom 1.März 1990 entstehenden Waldungen. Geplant werden überwiegend standortgerechte Bestände.

### **Neu-Aufforstungen prägen das Waldbild von außen**

Zwei große Aufforstungswellen gingen über das Gebiet des Landkreises:

nach 1870 und nach 1950. Gemeinden und private Grundstücks-Besitzer wandelten schlechte oder schlecht bewirtschaftbare landwirtschaftliche Grundstücke in Wald um. Als Pionierbaumart bot sich die billige und in der Jugend unempfindliche Fichte an. Diese neuen Wälder liegen in der Regel vor dem alten Wald. Sie bewirken beim oberflächlichen Betrachter den Eindruck von „Monokultur“ odertotaler Verfichtung“. Dazu trägt oft die vernachlässigte Pflege bei. Ab der zweiten Waldgeneration können jedoch auch hieraus standortgerechte Bestände entstehen. Seit zirka 1970 wird bei Erstaufforstungen (insbesondere an vermutlich bleibenden Wald-Feld-Grenzen) ein erheblicher Laubholz-Anteil gefordert und gefördert. Dessen Schicksal (siehe oben) bleibt abzuwarten. Neben Rehen gibt es Hasen und abertausende von Mäusen .....

### **Versuch einer Zusammenfassung**

Das Gebiet des Landkreises Calw war in vorgeschichtlicher Zeit (bei allerdings höherem Waldanteil) überwiegend mit Laubwald, dazu mit viel Tanne bestockt. Seit Forstwirtschaft betrieben wird (ab zirka 1800), dominiert das Nadelholz bei weitem. Gefordert werden wieder höhere Lau bholzanteiie und mehr Tanne.

Viele Jahrhunderte standen unsere Wälder unter dem Einfluß der Landwirtschaft (Viehweide, Streunutzung). Die dadurch devastierten Böden auf großen Flächen konnten bei den damaligen Gegebenheiten nur mit Fichte und Kiefer aufgeforstet worden.

Auch als sich schon die Nachteile der Fichten-Kiefer-Wirtschaft bemerkbar machten, wurde dem Laubholz wenig Beachtung geschenkt: Nadelholz, insbesondere Fichte, war gefragt, von Bohnenstecken bis zum dicken Brett. Zur Bodenpflege erschien die Tanne als Herzwurzler ausreichend. Seit vielen Jahrzehnten wird versucht, aus Gründen der Betriebssicherheit und der Landeskultur mehr Laubholz einzubringen. Die Waldungen litten ab zirka 1938 jedoch (und leiden zum Teil heute noch) unter starkem Wildverbiß. Großkahlfächen nach Borkenkäfer-Kalamitäten, nach Reparationshieben, nach Stürmen und Schneebruch gingen zu Lasten des Laubholz-Anteils. Neu-Aufforstungen ab 1950, vielfach den alten Wäldern vorgelagert, erfolgten mit der scheinbar problemlosen Fichte, verstärken den Eindruck des „schwarzen Waldes“ .

Gezielte finanzielle Förderung



von Buche und Tanne seit zirka 1980 im Gemeinde- und Privatwald geben jetzt wesentliche, hoffentlich wirksame Impulse. Auch die Jägerschaft scheint zunehmend einsichtiger zu werden, daß „Wald vor Wild“ gelten muß“.

Trotz allem, das Nadelholz dominiert zwar beim Blick von außen auf die Wälder, denn häufig wird es höher als Laubhölzer, dem Wanderer öffnet sich der Wald aber von innen. Und da sieht er Laubhölzer, herrschend, mitherrschend oder heranwachsend für die Zukunft!

### **Ausblick**

Forstwirtschaft bedeutet Wirtschaft in langen Zeiträumen. Ein heute gepflanzter Bestand wird in 100 bis 300 Jahren geerntet. rückwärts gesehen: die jetzt reifen Bestände wurden zu Zeiten Bismarcks begründet. Begriffe wie

„Ökologie“, „Boden- und Wasserschutz“ sind dagegen wenige Jahre beziehungsweise Jahrzehnte alt.

Auf (noch so wichtig erscheinende) Tages-Themen wie zum Beispiel Ozonloch oder Tropenwaldzerstörung vermögen die Waldbesitzer nicht schnell zu reagieren. Die Holzbedürfnisse in 100 Jahren können nach Baumarten und Mengen trotz aller Computer-Modelle kaum vorausgesagt werden. Es ist jedoch anzunehmen, daß Holz als umweltfreundlich erzeugtes, reines Naturprodukt immer seinen Markt halten wird.

Eine standortgerechte Baumartwahl, die neben erstrebenswerter Wirtschaftlichkeit auch den landeskulturellen und umweltgerechten Belangen dient, die ferner eine Temperatur-Erhöhung ins Kalkül zieht, dürfte das richtige Ziel sein.

### **Literatur**

*Bechtold, Emil, Nagold,*  
Mündliche Mitteilung  
*Hasel, Karl, „Forstgeschichte“*  
Pareys Studentexte 48, 1985  
und schriftliche Mitteilungen

*Löffler, Jochen „Wiege großer Wälder - eine Besonderheit des Landkreises Calw“* im Jahrbuch Landkreis Calw, Band 7, 1989  
*Löffler, Jochen „Wald, Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei“* in „Der Kreis Calw“ Theiss-Verlag, 1986

*Mühlhäußer, Gerhard Freiburg,*  
Schriftliche Mitteilung  
*Petri, Gerhard, Karlsruhe,*  
schriftliche Mitteilung  
*Scheifele, Max „Die Murgschifferschaft“* Casimir Katz Verlag, 1988  
*Schulz, Gerhard „Die Buche früher und heute“* Waldwirt 6/1990 und schriftliche Mitteilung  
*Wieland, Erich, Tübingen,*  
Mündliche Mitteilung